

bücher Varlaams finden sich selbst in den Kirchen der entlegenen Dörfer des Siebenbürgischen Erzgebirges und in der Gegend um Sighet (Marmarosch-Sziget.)<sup>45)</sup> Die rumänische orthodoxe Kirche Siebenbürgens hat die Volkssprache nach dem Beispiel der Reform in den Fürstentümern eingeführt.

## Awaren und Slawen

Von HELMUT PREIDEL (Planegg b. München).

Die gewaltigen Geldmittel, die heute der prähistorischen Landesforschung in den slawischen Staaten Ostmitteleuropas zur Verfügung stehen, haben im letzten Jahrfünft die Durchführung umfangreicher Grabungen und Einzeluntersuchungen ermöglicht. Diese systematischen Forschungen, vielfach bereits während des zweiten Weltkrieges vorbereitet, erweitern besonders unser bisher recht bescheidenes Wissen um die slawische Frühgeschichte. Die bis jetzt vorliegenden Auswertungen verraten aber gleichzeitig, wie sehr noch immer nationale Ressentiments die allgemeine Blickrichtung bestimmen und die gesamte Betrachtungsweise belasten. Im folgenden sei daher der Versuch unternommen, ein noch offenes Problem der slawischen Frühgeschichte so zu sehen, wie es sich darbietet.

1940 stellte der tschechische Forscher I. B o r k o v s k y in seinem Buche über die altslawische Keramik in Mitteleuropa (Prag) den sogen. P r a g e r T y p u s als Urform der slawischen Keramik auf, aber seine Ausführungen, gewiß in manchem anfechtbar, begegneten auf deutscher Seite so scharfer Ablehnung, daß Borkovsky sich veranlaßt sah, sein Buch aus dem Handel zurückzuziehen<sup>1)</sup>. Freilich gab er damit nicht auch seine wissenschaftliche Überzeugung auf und seine tschechischen Kollegen unterstützten ihn bei der weiteren Stoffsammlung. Bereits heute sieht die Frage des Prager Typus anders aus und niemand kann sich jetzt den Argumenten entziehen, die sich aus der nüchternen Betrachtung des Sachverhaltes ergeben. Neues Licht auf diese Frage wirft vor allem die

<sup>45)</sup> N. F i r u, Urme vechi de cultură românească în Bihor (Alte Spuren rumänischer Kultur in B.). Großwardein 1921.

<sup>1)</sup> L. F. Z o t z und B. Frhr. v. R i c h t h o f e n, Ist Böhmen-Mähren die Urheimat der Tschechen? Leipzig 1940, bes. S. 19.

Ausgrabung größere Gräberfelder mit Prager Typen in Welatitz (Velatice), Bez. Brünn-Land, in Prittlach (Přitluky), Bez. Auspitz (Hustopeče), in Landshut (Lanžhot), Bez. Göding (Hodonín).

Die Gräber mit dem Prager Typus sind sehr einfach. In einer verhältnismäßig kleinen Grabgrube, 40—50 cm unter der Oberfläche, steht die mit Leichenbrand gefüllte Urne (Abb. 1), oder die Grube



Abb. 1. Welatitz, Bez. Brünn-Land, Brandgrab 10.

enthält nur ein Häufchen Leichenbrand. Vor allem in Prittlach waren über einzelnen oder auch mehreren Gräbern unregelmäßige Erdhügel aufgeschüttet. Grabbeigaben sind in der Regel selten vorhanden, und dann nur ganz einfache Dinge: Feuersteinabsplisse, Kammreste, Feuerschlageisen, eiserne Schnallen u. a.

J. P o u l í k, der sich in seinem Buche über das altslawische Mähren<sup>2)</sup> auch mit dem Prager Typus befaßt, versucht zwar nach den wenigen annähernd datierbaren Beigaben klarzumachen, daß die unverzierten Gefäße des Prager Typus schon Ende des 5. oder zu Beginn des 6. Jahrhunderts n. Chr. nachweisbar seien, aber seine Argumente wirken deshalb nicht überzeugend, weil die Gegenstände, auf die er seine Datierung stützt, auch noch im 7. Jahrhundert und später vorkommen. Wesentlich wichtiger für die Zeitbestimmung ist dagegen das von Poulík nur kurz erwähnte Skelettgrab von Sližan, Bez. Kremsier, das außer einem Gefäß vom Prager Typus eine bronz. Armbrustfibel, eine bronz. Schnallenfibel, Reste eines

<sup>2)</sup> Moravia in Old Slavonic Period (tschech.), Prag 1948, bes. S. 15 ff., 199.

Ledertäschchens, ein Feuerschlageisen u. a. (Abb. 2) enthielt. Nach den Metallbeigaben datierte E Beninger<sup>3)</sup> dieses Grab „etwa ins 4. Jahrhundert“, fügte jedoch hinzu, es könne aber auch bereits dem 2. Jahrhundert angehören. Berücksichtigt man jedoch den gesamten Grabinhalt — ähnliche Armbrustfibeln gibt es noch in germanischen Reihengräbern des frühen 6. Jahrhunderts<sup>4)</sup>, während ähnliche Schnallenfibeln auch im 7. und 8. Jahrhundert vorkommen — dann wird man das Sližaner Skelettgrab und sein Gefäß vom Prager Typus wohl in das frühe 6. Jahrhundert verweisen müssen.

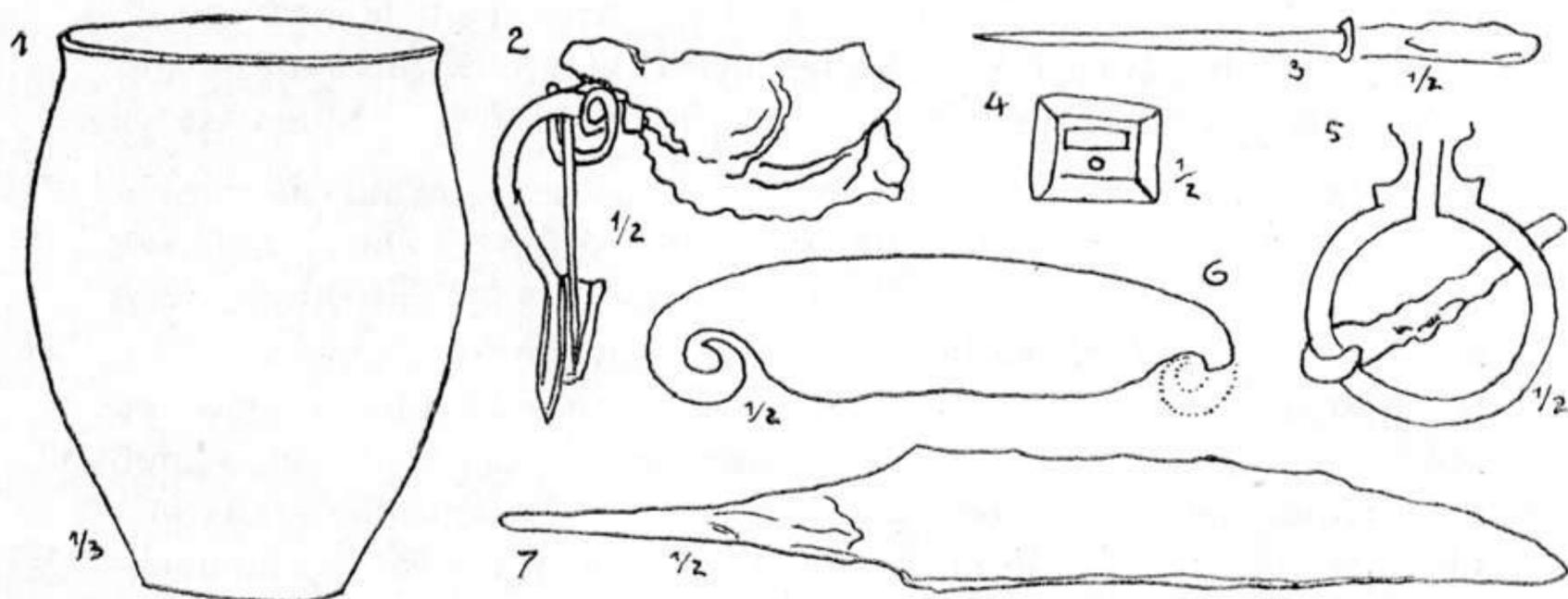


Abb. 2. Sližan, Bez. Kremsier, Skelettgrab.

Das Sližaner Skelettgrab, dem einige weniger gut datierbare Skelettgräber an die Seite gestellt werden können, wird in der Regel für germanisch gehalten. Für diese Bestimmung spricht nicht nur der Grabbrauch und die Mehrzahl der Beigaben, sondern auch der Umstand, daß diese Skelettgräber vielfach im Verband germanischer Friedhöfe zutage gekommen sind<sup>5)</sup>. Aus diesem Sachverhalt folgerten daher gewisse Forscher, die Gefäße vom Prager Typus seien überhaupt germanischen Ursprungs.

<sup>3)</sup> E. Beninger u. H. Freising, Die germanischen Bodenfunde in Mähren, Reichenberg 1933, 57.

<sup>4)</sup> H. Stoll, Die Alemannengräber von Hailfingen in Württemberg, Berlin 1939, 16 f. Vgl. auch B. Svoboda, Bohemia and the Roman Empire (tschech.), Prag 1948, 176 f., Anm. 52.

<sup>5)</sup> Podhaba, Groß-Prag, Borkovsky, a. a. O. S. 55, Abb. 19, 2 — Straßnitz, (Stražnice), Bez. Göding (Hodonin), Červinka, Anthropologie XII, 1936, S. 117, Abb. 28, 5. — Baumgarten, Bez. Unter-Gänserndorf (Niederösterreich), Szombaty, Wiener Prähistor. Zeitschr. XII (1925), 32, Abb. 7, 7.

Gleiche oder doch ähnliche Prager Typen erscheinen jedoch auch in beigabenlosen oder beigabenarmen und bisweilen von Hügeln überwölbten Brandgräbern, und diese Brandgräber werden von den tschechischen Forschern wieder für slawisch angesehen. Diese Auffassung wurde zwar von deutscher Seite eine Zeitlang bestritten, heute aber liegt ein schlüssiger Beweis für die Berechtigung dieser Deutung vor, die Situation auf dem Gräberfeld in Welatitz bei Brünn. Im Norden dieses Friedhofes kamen unverzierte Gefäße vom Prager Typus zum Vorschein, etwas südlicher unverzierte und mit seichten Wellenlinien verzierte Formen, und am Südende des Gräberfeldes schließlich Brandgräber mit typisch altslawischen Gefäßen. Das ist eine klare Weiterentwicklung, die also nicht nur typologisch, sondern jetzt auch stratigraphisch zu begründen ist.

Gefäße vom Prager Typus treten demnach sowohl in germanischen als auch in wahrscheinlich slawischen Gräbern auf, ein Sachverhalt, der deswegen heillose Verwirrung anrichtete, weil man in Mitteleuropa seit Jahrzehnten gewöhnt ist, alle vor- und frühgeschichtlichen Funde nach ethnischen Gesichtspunkten zu klassifizieren. Wenn man also konsequent bleiben will, dann muß man annehmen, daß wenigstens im frühen 6. Jahrhundert, wenn nicht schon früher, Germanen und Slawen räumlich beisammenwohnten. Mit einem solchen Nebeneinander rechnet die Sprachwissenschaft zwar seit langem, aber sie verlegt diese Symbiose in viel spätere Zeit.

Damit kommen wir zu einer zweiten Frage, zur Frage der Einwanderung der Slawen. Für gewöhnlich nimmt man in Deutschland an, die Awaren hätten bei ihrer Einwanderung kurz nach der Mitte des 6. Jahrhunderts die Slawen als bäuerliche Unterschicht nach Mitteleuropa gebracht. Das ist eine sehr bequeme Pauschallösung, die zwar für die Donauländer, nicht aber für Nordostdeutschland zutreffen kann <sup>5a)</sup>.

---

<sup>5a)</sup> Die von den slawischen Forschern seit L. Niederle, *Slovanské starožitnosti II. Původ a počátky Slovanů jižních*. Prag 1906, 135 f., immer und überall vorgebrachte Behauptung, die nun sogar R. Trautmann, *Die slavischen Völker und Sprachen*. Göttingen 1947, 23, übernommen hat, daß um die Mitte des 5. Jhs. im Theiss-Donau-Gebiet slawische Worte überliefert seien, ist bereits 1929 mit gründlichem philologischem Rüstzeug — Niederle selbst war kein Philologe und konnte daher in sprachlichen Dingen kein Urteil haben — von E. Schwarz, *Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien: Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichte* 43, 1929, 209, widerlegt worden.

Schuld an dieser weitgehenden Begriffsverwirrung ist unser stark revisionsbedürftiges Geschichtsbild, in dem stets die Vorstellung von einem Schachbrett, auf dessen Feldern jeweils nur eine Figur stehen kann, latent mitwirkt, so daß wir uns nur allzuleicht in einen wirklichkeitsfremden Formalismus verlieren.

Eine ethnische Einheit, ein Volk oder ein Stamm, mit dem man in Mitteleuropa ohne weiteres Kulturen oder kulturelle Gruppen zu identifizieren pflegt, ist aber gar kein so homogenes und gleichbleibendes Gebilde, wie man es in Anlehnung an den romantischen Volksbegriff Herders annehmen zu können glaubt, sondern eine ungemein vielschichtige Gesellungsform, die nicht so sehr durch die Bande des Blutes, als vielmehr durch das Moment der politischen Herrschaft zusammengehalten wird. In der frühgeschichtlichen Zeit haben wir also mindestens mit zwei Bevölkerungsschichten zu rechnen, mit einer Oberschicht, an die die politische Herrschaft gebunden ist, und mit einer breiten und vielfach wieder nach Berufen und sozialer Stellung gestaffelten Grundbevölkerung.

In einer bereits 1944 abgeschlossenen Arbeit, die jetzt wenigstens auszugsweise vorgelegt werden konnte <sup>6)</sup>, habe ich für Böhmen und Mähren den Nachweis zu führen versucht, daß in diesen Ländern die Grundbevölkerung seit der jüngeren Steinzeit eine gewisse Konstanz aufweist. Ältere und jüngere anthropologische Untersuchungen <sup>7)</sup> zeigen zudem, daß der in neolithischen Gräbern Böhmens und Schlesiens nachgewiesene *Homo sudeticus* (Reche) noch heute den Grundstock der Bevölkerung in Böhmen, Schlesien und Südpolen bildet, wenn auch vermengt mit einem kurzköpfigen Menschenschlage.

Daß eine Grundbevölkerung kein unveränderliches Substrat für die jeweiligen politischen Gestaltungen abgab, ist selbstverständlich, denn bei jedem Wechsel der Herrschaft mußte die früher herrschende Oberschicht, soweit sie am Leben blieb, in die Grundschicht absinken. Umgekehrt konnten aber auch Vertreter der Grundbevölkerung als Ministeriale oder anderswie in die Ober-

<sup>6)</sup> H. Preidel, Die Deutschen in Böhmen und Mähren. Ein historischer Rückblick, München-Gräfelfing 1950, 9 ff.

<sup>7)</sup> O. Reche, Zur Anthropologie der jüngeren Steinzeit in Schlesien und Böhmen, Archiv für Anthropologie N. F. VII (1908), 220 ff. — O. Ritter, Zur Anthropologie der Slawenzeit Schlesiens: Ostdeutscher Naturwart IV (1932), 236 ff. — J. Czekanowski, Contribution au problème de la composition anthropologique de la Bohême: Anthropologie X (1932), 200 ff. — F. Schiff, Beiträge zur Kraniologie der Czechen: Archiv für Anthropologie N. F. XI (1912), 253 ff.

schicht aufsteigen. So mußten sich also im Laufe der Zeit gewisse Wechselbeziehungen ergeben, die bei relativ längerer Dauer zu einer gewissen Vereinheitlichung führen mußten, und zwar überall und zu allen Zeiten.

Die politische Herrschaft ist immer an die Bevölkerungsschicht gebunden, die den übrigen Schichten überlegen war oder wenigstens von diesen für überlegen gehalten wurde. Für die Beurteilung dieses Verhältnisses zwischen Oberschicht und Grundbevölkerung ist weiterhin zu beachten, daß in allen primitiven oder doch primitiv reagierenden Gesellschaften Erfolge auf jedem Gebiet ohne weiteres aus einem besonders guten Einvernehmen mit den überirdischen Gewalten abgeleitet werden, und aus dieser Geisteshaltung ergibt es sich von selbst, daß die kulturelle oder die wirtschaftliche oder die politische Überlegenheit der Oberschicht nicht etwa widerwillig, sondern gleichsam als von Gott gegeben anerkannt wird, namentlich dann, wenn die „Herrenschicht“ von auswärts kam, wenn also eine fremde Überlagerung vorliegt.

Diese nur in den Grundzügen umrissenen Gedanken unseren Erörterungen vorzuschicken, war nicht zu umgehen, denn die große germanische Völkerwanderung hinterließ in Mitteleuropa so undurchsichtige Verhältnisse, daß ihnen nur mit einigen Überlegungen beizukommen ist.

Die im ganzen recht stabile Situation der ersten nachchristlichen Jahrhunderte bestand längst nicht mehr. Die Grenzen des römischen Imperiums hatten dem vielfältigen Druck der verschiedenen germanischen Stämme schließlich nachgegeben und waren geborsten. Die Annehmlichkeiten, die das Leben in den früheren römischen Provinzen bot, übten auch weiterhin eine unwiderstehliche Anziehungskraft selbst auf entfernt wohnende germanische Stämme aus. Sie verließen ihre Sitze in Scharen und wanderten nach Westen und Süden, hinter sich ein scheinbares Vakuum hinterlassend. Aber in dieses Vakuum sickerten nach und nach wieder Elemente aus dem Osten und bildeten mit den Zurückgebliebenen, den weniger unternehmungslustigen oder aus irgendwelchen Gründen ansässig gebliebenen Germanenresten mehr oder weniger lose Siedlungsagglomerationen mit im ganzen niederen Gesellungsformen. So mag es in Ostdeutschland gewesen sein, so auch in Böhmen und Mähren.

Die Stürme der Völkerwanderungszeit, der häufige Wechsel der politischen Herrschaft, die vielen Kriegs- und Beutezüge, die Böhmen und Mähren verheerten und die Bevölkerung schwer

mitnahmen, dürften es im Laufe vieler Jahrzehnte mit sich gebracht haben, daß die stark dezimierten Landeseinwohner wirtschaftlich und kulturell so verarmten, wie wir es an Hand der Funde des späten 5. und 6. Jahrhunderts in Ostdeutschland und in den Sudetenländern feststellen können. Daß da und dort vereinzelt repräsentablere Funde zum Vorschein kommen, kann allein nicht viel besagen, denn es fehlt der breite Unterbau, der auf irgendwie höhere Gesellungs- und Kulturformen schließen ließe.

Dafür ein Argument. Der namentlich von den slawischen Forschern viel genannte Herulerzug zu Anfang des 6. Jahrhunderts führte von den Karpaten über Ostdeutschland nach den Dänischen Inseln, aber es ist nirgends davon die Rede, daß diese Heruler irgendwie an der Weiterreise gehindert worden wären<sup>8)</sup>. Ihr Durchzug durch das „Land der Sklawenen“ wäre aber sicherlich nicht so glatt verlaufen, wenn diese Herulerreste auf politische Gebilde von einiger Bedeutung gestoßen wäre.

Ein zweites Argument liefern die ungewöhnlich reichen Funde von Goldmünzen und Goldsachen in Skandinavien, vor allem auf Gotland<sup>9)</sup>. Die Goldmünzen stammen aus dem Donaauraum oder direkt aus Italien und machen es fast gewiß, daß in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts unmittelbare Verbindungen von Italien und dem Donaauraum nach Gotland bestanden. Diese Verbindungen wären jedoch kaum möglich gewesen, wenn höhere politische Gesellungsformen den Weg über die Sudetenländer und Ostdeutschland verlegt hätten.

Diese Situation änderte sich mit einem Male, als kurz nach der Mitte des 6. Jahrhunderts das Ostgotenreich in Italien vernichtet wurde und ein wenig später die Awaren in den Karpatenkessel einbrachen. Der Münzzufluß in Skandinavien versiegte plötzlich und bereits im ausgehenden 6. Jahrhundert gab es im Norden kaum mehr massiv goldene Schmucksachen.

Der Einbruch der Awaren in den Donaauraum kurz vor 567 war also ein Wendepunkt von europäischer Tragweite (J. W e r n e r), denn die Gründung des Awarereiches von Ungarn aus schuf nicht nur im südöstlichen Mitteleuropa eine ganz neue Situation, sondern

<sup>8)</sup> Prokopius, Bel. Got. II, 15: „Und alle diese wilden Völker taten ihnen nichts“.

<sup>9)</sup> H. Preidel, Handel und Verkehr in den Sudetenländern während der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends n. Ch.: SOF V (1940), S. 475 ff., Abb. 1 und 2. — J. W e r n e r, Zu den auf Oeland und Gotland gefundenen byzantinischen Goldmünzen: Fornvännen 44 (1949), S. 257 ff., bes. S. 277 ff.

führte auch zu Struktur- und Wesenänderungen der Gesamtbevölkerung im awarischen Geltungsbereiche.

Gemäß der *Interpretatio ecclesiastica* sahen die zeitgenössischen Geschichtsschreiber in den Awaren „blutdürstige, kulturlose Barbaren“, die durch Zerstörung und Vernichtung „die gesittete Welt“ aufs schwerste bedrohten. Diese Haltung der Zeitgenossen ist durchaus zu verstehen, aber es ist unbegreiflich, daß diese einseitigen Urteile noch heute eine bestimmende Rolle in unserer Geschichtsauffassung spielen, denn die Bodenfunde sprechen eine ganz andere Sprache und zeigen, daß z. B. das awarische Kunstgewerbe dem westeuropäischen mindestens ebenbürtig an die Seite zu stellen ist. Und wir müssen uns nach den objektiven Tatbeständen richten und versuchen, der Andersartigkeit der awarischen Reiternomaden gerecht zu werden.

Die Awaren waren im übrigen ethnisch gar nicht so einheitlich, wie man es oft annimmt. Als Großviehzüchter, die für ihren Viehbestand große Weideflächen benötigten, konnten sie auch nicht in kompakten Massen nebeneinander leben, zumal sie wie andere Nomaden Sommer- und Winterquartiere benützten. Ihren Hauptreichtum bildeten Pferde- und Rinderherden, den sie nach altem Nomadenbrauch durch kriegerische Unternehmungen und regelrechte Beutezüge zu erweitern bestrebt waren. Auf diesen Raubzügen trachteten sie nicht nur Gold und Silber zu gewinnen, sondern auch „Kriegsgefangene“, die sie dann als Sklaven verkauften oder die daheim alle diejenigen Arbeiten zu verrichten hatten, die der Aware ob seiner „Weltanschauung“ nicht selbst tun konnte. Außer diesen wie das Vieh gehaltenen unfreien Knechten bedurften die awarischen Reiternomaden zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes einer breiten ackerbautreibenden Unterschicht, die verschiedenen Völkern entstammte, wie sie sie eben in den einzelnen Gegenden ansässig vorgefunden hatten, in Böhmen und Mähren und darüber hinaus sicherlich jene unhomogene Masse, die dort die Stürme der Völkerwanderungszeit überdauert hatte.

Zum Reiche der Awaren, dessen Kern die weiten Grasflächen der ungarischen Tiefebene bildeten, gehörten im Nordwesten auch die österreichischen Donauländer, Böhmen, Mähren, das südliche Schlesien und vielleicht auch Teile von Mitteldeutschland, Gebiete, deren Bewohner zu Abgaben und Dienstleistungen verpflichtet waren, wie aus den Chroniken Fredegars und des Kiewer Chronisten hervorgeht.

Kein weiträumiges Staatswesen, mögen die Formen noch so archaisch sein, kann ohne ein gewisses Verwaltungssystem auskommen. Auch das große Awarenreich wird daher in größere oder kleinere Verwaltungseinheiten gegliedert gewesen sein. Im Kerngebiet waren diese Einheiten durch die bestehende Klan-Organisation gegeben, an deren Spitze jeweils awarische Fürsten edlen Geschlechtes standen. An der Peripherie des Reiches dagegen, wo man nicht immer auf ältere Einheiten zurückgreifen konnte, weil vielfach nur mehr oder weniger lose Siedlungsagglomerationen vorhanden waren, Dorfgemeinschaften oder kleine Landschaftsverbände, mußten neue Formen gefunden werden, um die Dienstleistungen und Tribute so eintreiben zu können, daß die Abgabepflichtigen weiterleben und die geforderten Dienstleistungen leisten konnten. In Analogie an die awarische Stammesverfassung wurden da wohl die bereits bestehenden Gebilde zu größeren Verwaltungssprengeln zusammengefaßt und diesen neuen Einheiten vom Awaren-Chagan ernannte Beamte vorangestellt, entweder um den Herrscher besonders verdiente Awaren oder erfahrene Einheimische. Diese Beamten, ihre Gehilfen und Diener hatten einmal die Steuern einzuhoben und weiterzuleiten oder im Auftrag des Chagans zu verteilen, zum andern aber vertraten sie den Herrscher in ihrem Bereiche, sorgten für Frieden und schlichteten Streitigkeiten. Auf diese Weise mag ein der Person des Herrschers nahestehender Dienstadel entstanden sein, der, mit allerlei Machtbefugnissen ausgestattet, der breiten Masse gegenüber eine hervorragende Stellung einnahm und für die einzelnen Sprengel die Rolle von Stammesfürsten (Ethnarchen) spielte<sup>10)</sup>.

Für die Länder nordwärts der Donau bedeutete die Einbeziehung in den Großstaat der Awaren also kein Versinken in eine abgründige und demütigende Knechtschaft, wie es in naiver Weise Fredegar und der Kiewer Chronist darstellen, sondern die Voraussetzung für einen raschen kulturellen Aufstieg. Das Wiederaufkommen höherer Gesellungsformen, die Aufgliederung der Landschaften in stammesähnliche Organisationen und die Erweiterung des Gesichtskreises mußten mit der allgemeinen Befriedung nicht nur das Kulturniveau heben, sondern auch in den einzelnen Machthabern den Wunsch nach Verselbständigung wecken, wie das in allen zuweit gespannten

<sup>10)</sup> Vgl. die in manchem recht anfechtbaren, im ganzen aber von ähnlichen Gedanken ausgehenden Erwägungen von E. Fügedi, *Avares et Slaves Moraves* (ung.): *Archaeologiai Ertesitö* 1946—1948, 312 ff.

archaischen Staatswesen der Fall zu sein pflegt. Und tatsächlich spricht auch Theophylaktus Simokatta (VI, 2) von slawischen „Ethnarchen“, die kurz vor dem Ende des 6. Jahrhunderts die Oberhoheit des Awaren-Chagans nur noch gegen „Geschenke“ anerkannten, im übrigen aber den Gehorsam verweigerten, weil der Chagan damals in schwerer Bedrängnis war.

Auch im Jahre 626 erlitten die Awaren vor Byzanz eine schwere Niederlage und wieder benützten slawische Stammeshäupter die Gelegenheit, von den Awaren unabhängig zu werden. Unter Führung des fränkischen Händlers Samo gelang ihnen das auch im Westen und der erfolgreiche „Ausländer“ Samo<sup>11)</sup> wurde der erste uns bekannte Slawenkönig und gebot über ein riesiges Gebiet, das von den Ostalpen bis nach Mitteldeutschland reichte und sogar den wiederholten Angriffen des Frankenkönigs Dagobert widerstehen konnte. Erst nach Samos Tode (um 660) dürfte dieser zuweit gespannte Staat wieder zerfallen sein, sicherlich nicht ohne Rivalitätskämpfe unter den einzelnen Stammesfürsten, die wohl einem Samo, nicht aber einem Ihresgleichen gehorchen wollten.

Die meisten Forscher nehmen nun an, mit dem erfolgreichen Aufstand Samos sei es mit der awarischen Vorherrschaft in den Ostalpen und nordwärts der Donau endgültig vorbei gewesen, aber gewichtige Gründe sprechen gegen diese extreme Auffassung. Da sind einmal die vielen awarischen Metallsachen (Keszthely-Typus) zu nennen, die in der Nähe von Verwaltungsmittelpunkten oder in den Burgwällen selbst zum Vorschein gekommen sind, oder die vereinzelt oder in ganzen Garnituren in vielen Gräbern des späten 7. und 8. Jahrhunderts vorgefunden werden, hierher gehört aber auch der Wechsel des slawischen Grabbrauches im Laufe des 8. Jahrhunderts, der Übergang von der ursprünglichen Leichenverbrennung zur Leichenbeerdigung. Daß dieser Wechsel nach awarischen Vorbildern vor sich ging, zeigen nicht nur die tiefen Grabschächte, sondern auch der Nachweis von regelrechten Nischengräbern (Abb. 3). Diese slawischen Nischengräber entsprechen nämlich genau den frühawarischen „Stollengräbern“ im Theiss-Maros-Gebiet und im übrigen Ungarn, die nach den Münzfunden in das

<sup>11)</sup> G. Labuda, *Le premier état slave. Etat de Samon* (poln.), Posen 1949, hält Samo für einen Gallo-Romanen und seinen Staat für eine Föderation, die nach seinem Tode nicht zerfiel, sondern wohl bis ins 9. Jh. fortbestand. Der von Labuda angenommene Abzug der Serben und Kroaten aus dem böhmisch-mährischen Raum zwischen 622 und 627 ist ganz unwahrscheinlich.

7. Jahrhundert gehören.<sup>12)</sup> Weitere Analogien gibt es nur noch in der Kirgisensteppe, wo dieser Brauch bis ins 18. Jahrhundert hinein

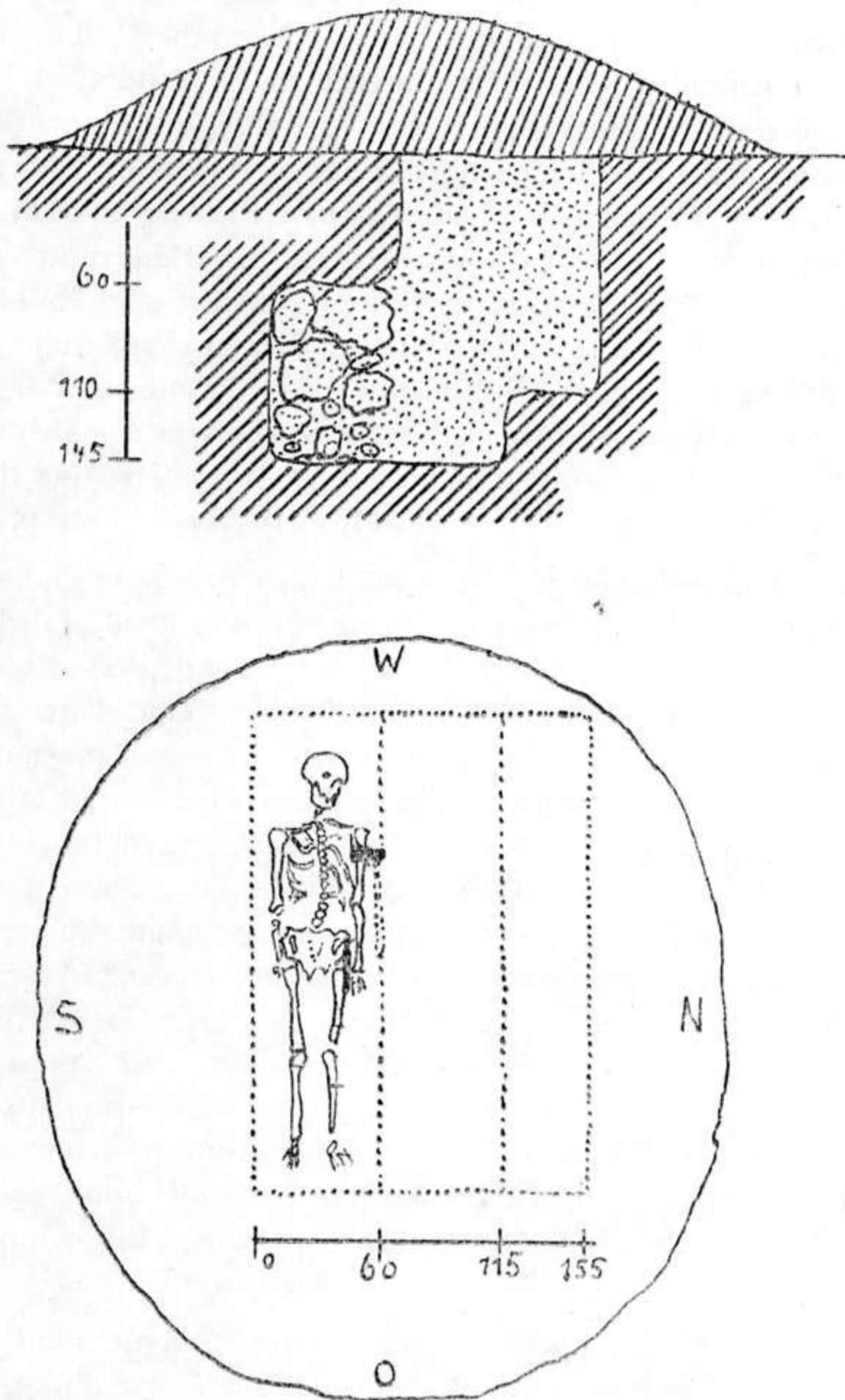


Abb. 3. Stražowitz, Bez. Caya, Skeletthügelgrab 71.

geübt wurde. Wesentliches Merkmal dieser Nischen- oder Stollen-  
gräber ist es, daß der Tote nicht im eigentlichen Grabschacht, son-

<sup>12)</sup> D. Szallány, Grabfunde der Frühawarenzeit, Folia Archaeologia I—II (1939), S. 121 ff.

dern in einer vom gewachsenen Boden überdeckten seitlichen Nische beigesetzt wird.

Alle diese Dinge bagatellisieren die tschechischen Forscher, denn sie scheinen eine längere awarische Vorherrschaft über Böhmen und Mähren irgendwie als diffamierend zu empfinden.<sup>13)</sup> Dennoch darf man an den Fundtatsachen nicht vorbeigehen, liefern sie doch das Hauptargument für die später klar hervortretenden Unterschiede zwischen den böhmischen und mährischen Slawen und den nördlichen Elbeslawen, die von der awarischen Überlagerung nicht betroffen wurden und daher kulturell und sozial zurück blieben. Bis heute nehmen die Tschechoslawen unter den europäischen Völkern einen wichtigen Platz ein, die Elbeslawen aber sind aus der Völker-geschichte verschwunden, nicht zuletzt deshalb, weil sie sich erbittert und zäh gegen die Christianisierung zur Wehr gesetzt und die überkommene religiöse Tradition zu bewahren versucht hatten.

Bei den böhmisch-mährischen Slawen war das ganz anders. Nach dem Ausweis der Bodenfunde gaben sie bereits im 8. Jahrhundert, also noch vor der beginnenden Christianisierung, ihre alten, durch das Herkommen geheiligten sakralen Bräuche und Gewohnheiten auf und übernahmen die awarischen Riten. Diese Übernahme erfolgte wohl in der Überzeugung, das Brauchtum der erfolgreichen Awaren ermögliche ein bedeutend besseres Einvernehmen mit den überirdischen Gewalten. Die Tschechoslawen begannen daher ihre Toten in tiefe Grabschächte oder in Grabnischen beizusetzen, anstatt sie nach altem heimischen Ritus zu verbrennen. Dieses unvermittelte Aufkommen der Skelettgräber — es gibt Gräberfelder, auf denen beide Riten nachweisbar sind — setzt also auf alle Fälle einen sehr engen geistigen Kontakt mit dem awarischen Brauchtum voraus, wie ihn nur die unmittelbare Anschauung vermitteln kann, die vorbehaltlose Anerkennung der Überlegenheit einer awarischen oder awarisch bestimmten Oberschicht, der wohl auch die politische Führung zukam.

Damit erübrigt sich auch das Rätselraten um die Funde awarischen Gepräges in Böhmen und Mähren, d. h. die Frage, ob die Metallsachen des Keszthely-Typus überhaupt Awaren zugeschrie-

<sup>13)</sup> E. Šimek, *Western Slavs and Teutons* (tsched.). Brünn 1947, S. 41 ff. — J. Poulik, *The Slave in Moravia up to the period of Greater-Moravia* (tsched.), ebenda S. 69 ff. — F. Kalousek, *German science in the service of nacistic antislavonic propaganda* (tsched.), ebenda S. 107.

ben werden können oder nicht.<sup>14)</sup> Gleich dem Beruf des Ackerbauers galt auch das Ausüben eines Handwerkes als eine eines freien Nomaden unwürdige Betätigung. In unserm Zusammenhang ist es auch völlig gleichgültig, wer die Keszthely-Sachen angefertigt hat, denn für uns ist einzig allein maßgebend, daß diese Dinge charakteristische Bestandteile der awarischen Tracht waren und zur typisch awarischen Ausrüstung gehörten. Wer also wie ein Aware und damit vornehmer und bedeutender erscheinen wollte, der legte awarische Tracht oder Teile von ihr an. Das verhältnismäßig häufige Vorkommen von Metallsachen des Keszthely-Typus, vor allem aber der Nachweis ganzer Garnituren in altslawischen Gräbern besagt mithin das gleiche wie die Schacht- und Nischengräber, nämlich die Überlegenheit awarischen Wesens in allen jenen Landschaften, in denen diese Keszthely-Sachen an verschiedenen Stellen und in größerer Anzahl zum Vorschein gekommen sind.

Selbst im 9. und 10. Jahrhundert weisen noch gewichtige Momente auf die vorausgegangene awarische Überlagerung Böhmens und Mährens hin. Im Gegensatz zu den einstigen elbeslawischen Gebieten erfolgte nämlich in Böhmen und Mähren die Christianisierung ohne greifbare Erschütterungen, was ohne die religiöse Entwurzelung durch awarische Vorbilder kaum denkbar wäre, zum andern aber war die Staatsverfassung des Prager Fürstentums noch im 10. Jahrhundert auf dem im gesamten europäischen Westen unbekanntem Grundsatz aufgebaut: Aller Grund und Boden gehört dem Fürsten und alle Landeseinwohner sind Hörige des Herrschers.

Im Rahmen eines kurzen Beitrages kann natürlich nicht auf alle noch offenen Fragen eingegangen werden. Es sollte ja nur gezeigt werden, daß mit den herkömmlichen Methoden den verwickelten Problemen der ostmitteleuropäischen Frühgeschichte nicht beizukommen ist, zumal nationale Ressentiments die Erkenntnis der jeweiligen Tatbestände ungemein erschweren. Versucht man jedoch, allgemeine sozialpsychologische Forschungsergebnisse zur Klärung vor- und frühgeschichtlicher Fragen mit heranzuziehen, dann sieht man die Tatbestände in einem anderen Lichte und vermag den Dingen eine Deutung zu geben, die die bisherige Enge des Blickfeldes durchstößt.

---

<sup>14)</sup> J. Poulik, La culture des Slaves Moraves et les Avars (tschech.): *Slavia Antiqua* I (1948), S. 325 ff.